

Dr. Andreas v. Maltzahn
Predigt zu Joh. 19,16-30
Karfreitag, 19. April 2019
Münster zu Bad Doberan

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

bei einer ökumenischen Begegnung in Erfurt habe ich zum ersten Mal „Exerzitien auf der Straße“ aus eigenem Erleben kennengelernt. Also keine meditativen Übungen im eigenen Kämmerlein oder hinter Kirchenmauern, sondern geistliche Entdeckungen mitten im normalen Leben, auf der Straße! Wie bei der Aussendung der Jünger wurden wir losgeschickt – ohne Geld, ohne Vorräte, natürlich auch ohne Handy. Unsere Aufgabe: Lasst euch treiben – und seid wach und offen dafür, wo der Christus euch heute begegnet! „Etwas vollmundig dieser Auftrag“, dachte ich, „aber lass dich erst einmal darauf ein! Vielleicht erlebst du ja doch mehr, als du jetzt annimmst.“

Ohne Ziel zog ich los. Mein Weg führte mich bergauf. Irgendwann stieß ich auf die Festungsmauern einer alten Zitadelle. Oben angekommen hatte man einen wunderbaren Blick auf die Stadt: Viele Kirchtürme! Jahrhundertlang hatte Erfurt als Rom des Nordens gegolten. Als ich mich auf dem Berg umschaute, sah ich auch eine alte romanische Kirche. Sie wirkte verschlossen, die Fenster vernagelt, an der Südseite außen ein steinernes Relief:

Jesus am Kreuz, das Kreuz jedoch als Baum gestaltet.

Unter diesem Kreuz Maria, seine Mutter, und Johannes,
dazu zwei Engel über der Szene schwebend.

Alle jedoch versehrt:

Den Engeln fehlten die Köpfe,

Maria und Johannes war das halbe Gesicht abgeschlagen.

Auch Jesus war entstellt:

ohne Nase und Mund, ohne Hände, ein Unterschenkel amputiert.

All das – ein Sinnbild für unsere Zeit?

Ein altes Kirchgebäude, das nicht mehr als Kirche gebraucht wird;
christliche Symbole, die weithin nicht mehr verstanden werden
und daher offenbar zur Zielscheibe ahnungsloser Mutwilligkeit wurden;
ein Christus, der sich nicht wehrt, nicht wehren kann,
ein Christus, der verstummt ist?

„*Christus hat keine Hände als unsere Hände*“, kam mir in den Sinn. Zum ersten Mal war dieser Satz mir in Jugendtagen begegnet – ein Wort, das uns in den Jahren der Friedens- und Umweltschutz-Bewegung ermunterte, unsere christliche Verantwortung zu erkennen und wahrzunehmen. Eben nicht darauf zu warten, dass Gott es schon richten werde, sondern das zu tun, was in unserer Kraft stand! Erst später erfuhr ich, dass dieses Wort aus einem Gebet des 4.Jahrhunderts stammt. Da heißt es:

„*Christus hat keine Hände, nur unsere Hände, um seine Arbeit heute zu tun. Er hat keine Füße, nur unsere Füße, um Menschen auf seinen Weg zu führen. Christus hat keine Lippen, nur unsere Lippen, um Menschen von ihm zu erzählen. Er hat keine Hilfe, nur unsere Hilfe, um Menschen an seine Seite zu bringen.*“

Je länger ich über diese Sätze nachdenke, desto zwiespältiger empfinde ich sie: Gewiss, wir Menschen sind gefragt! Unsere Verantwortung kann uns niemand abnehmen. Welch eine Ermutigung ist es, dass Gott uns zutraut, an seiner Wirklichkeit des Friedens und der Menschlichkeit in Gerechtigkeit mitwirken zu können! Wir sind ermächtigt, uns dafür stark zu machen. Das fühlt sich gut an.

Zugleich haben diese Sätze auch eine beunruhigende Seite: Ist Christus wirklich so machtlos? Sollte Gott sich und seine Welt tatsächlich so rückhaltlos in die Hand von uns Menschen gegeben haben? Ohne Plan B? Weiß er denn nicht, wozu die Menschheit imstande war und ist?

Wer ist dieser Gott, der da ans Kreuz geht, und sich in seiner Liebe das Leben kosten lässt?

Der Evangelist Johannes zeichnet ein eindrückliches Bild: Christus als leidender Souverän! Unbeirrbar und bestimmt geht er seinen Weg. In ausführlichen Abschiedsreden bereitet er seine Jüngerinnen und Jünger vor auf das, was kommt. Er wehrt sich nicht, als er gefangengenommen wird. Fortan sind es nur noch wenige Worte, die wir von ihm hören. Aber es sind Worte voller Klarheit und Kraft:

„*Wen sucht ihr? – Ich bin's! – Steck dein Schwert in die Scheide. Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir der Vater gegeben hat? – Ich habe frei und offen vor aller Welt geredet. – Habe ich recht geredet, warum schlägst du mich? – Mein Reich ist nicht von dieser Welt. – Du sagst es: Ich bin ein König. Ich bin in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit bezeuge. Wer aus der Wahrheit ist hört meine Stimme.*“

Dann beginnt der letzte Weg: Jesus trägt selbst das Kreuz zur Hinrichtungsstätte. Er lässt sich kreuzigen. Er ist noch nicht gestorben, da hat sein Gewand schon

einen neuen Besitzer unter den Soldaten gefunden. Ironie der Geschichte: Pilatus, sein Richter, bestätigt dem Sterbenden, dass er ein König ist. Und Jesus selbst?

Ganz und gar Mensch bestellt er sein Haus, wendet er sich an seine Mutter: „*Frau, siehe das ist dein Sohn.*“ Und an Johannes: „*Siehe, das ist deine Mutter.*“ Als seine Nächsten so miteinander verbunden sind, sagt er: „*Mich dürstet.*“ Als sein Durst gelindert ist, spricht er: „*Es ist vollbracht.*“ Dann neigt er sein Haupt und stirbt.

Bestimmt, ja souverän geht Jesus im Johannesevangelium seinen Weg:

Kreuzigung als Erhöhung!

Durch den Tod zum Leben!

Der absolute Tiefpunkt Gottes als Wendepunkt der Menschheitsgeschichte!

„*Es ist vollbracht.*“ In diesen drei Worten schwingt weitaus mehr mit als ein erleichtertes ‚Geschafft!‘. Hier ist eine göttliche Sendung zu ihrem Ziel gekommen. Durch die Hingabe Jesu – alles überwunden, was uns von Gott trennt!

Das Fluchholz des Tod zum Baum des Lebens geworden!

Der absolute Schmerzpunkt Gottes als Wendepunkt für uns Menschen!

Korn, das in den Tod versinkt, bringt reiche Frucht!

Ja, Schwestern und Brüder, Gott gibt sich in die Hand von uns Menschen – mit allen Konsequenzen. Aber er bleibt darin souverän. Er bleibt darin Gott. Er bleibt Herr des Geschehens. Ostern wird das unübersehbar: Nicht der Tod behält den Sieg, sondern das neue Leben aus Gott.

Gott braucht und gebraucht unsere Hände, unsere Herzen und Münder, seine Wirklichkeit des Friedens und der Menschlichkeit in unserer Zeit Gestalt gewinnen zu lassen. Doch auch darin bleibt er Herr des Geschehens, bleibt er Gott. Gewalttat, Gier und Bosheit haben immer noch Kraft, das Antlitz dieser Welt furchtbar zu entstellen. Doch da sind Menschen, die dagegen angehen und umkehren zum Leben. Und vor allem: Da ist Gott, der am Ende der Zeiten eine neue Schöpfung verheißen hat.

Gott gibt sich in die Hand von uns Menschen – und so sind wir gerufen, bei Gott zu stehen in seinem Leiden. Jede und jeder nach seinen Möglichkeiten:

Wenn Gott leidet an der Cholera in Mosambik –

dann tu, was du kannst, dass die Not dort bald ein Ende hat!

Wenn Gott leidet in Kindern oder Alten bei uns, weil es an menschlicher Wärme fehlt – dann sei ihm nahe mit deiner Zuneigung.

Wenn Gott leidet an der Gottvergessenheit unserer Gesellschaft –

dann steh ihm bei und halte das Fragen nach ihm wach.

Dazu sind wir in der Lage, das können wir aus der Kraft Gottes. Weil seine Hingabe und Liebe so groß ist. Weil – nach allen Niederlagen – das Leben das letzte Wort behalten wird.

Als ich auf dem Erfurter Petersberg die romanische Kirche weiter umrundete, sah ich, dass sie nicht dem Verfall preisgegeben war. Die Sanierung hatte auf der anderen Seite schon begonnen. Das Dach war schon repariert, neue Fenster waren eingesetzt worden. Auf dem alten Festungsgelände soll ein guter Teil der Internationalen Gartenbauausstellung Raum finden. Die Kirche wird zum „Forum konkrete Kunst“. So bleibt sie ein Ort der Inspiration. Gottes Geist ist erfinderisch, Wege zu uns Menschen zu finden.

Der Schmerz über den leidenden Christus ging mit mir, als ich mich auf den Heimweg machte. Doch in mir war auch die Zuversicht, dass es Sinn hat, das Unsere zu tun, und dass Gott eines Tages sein würde alles in allem – und wir ganz geborgen in ihm.

Amen.

Und der Friede....